

Experimentelle Musik

Die Nacht tönt wie ein Schwingbesen und ein Plastikbecher

Wie klingt ein Orchester, das anstelle von Streich- und Blasinstrumenten mit Alltagsgegenständen hantiert? Ein Besuch bei einem Musikvermittlungsprojekt von Tönstör.

Martina Hunziker
Publiziert: 15.08.2023
Der Bund / Kultur



Den Schwingbesen auf dem Löchersieb – oder besser auf einem Plastikbecher? Thomas Jacobi von Tönstör sucht nach dem Klang der Nacht.

Fotos: Adrian Moser

Auf den ersten Blick sieht es aus wie auf einem Flohmarkt. Da stehen zwei Tische voll mit Alltagsgegenständen – Tontöpfe, Plastikbecher, Aluschüsseln oder Sperrholzschachteln, eine silbrig-glänzende Rettungsfolie, Stricknadeln oder Pfeifenputzer, unzählige Küchenutensilien wie beispielsweise ein Handschwingbesen oder ein Abwaschbürstli.

Dass das alles kein beliebiges Sammelsurium, sondern ein Mise en Place ist, wird erst auf den zweiten Blick deutlich. Die Objekte wurden sorgfältig drapiert von Johanna Pärli und Thomas Jacobi, die den bevorstehenden Workshop zum experimentellen Musizieren leiten. Tönstör engagiert sich seit 2008 für die experimentelle Musikvermittlung.

Neben Pärli und Jacobi umfasst die Tönstör-Equipe noch 9 weitere Musikerinnen, Musiker und Kulturschaffende, die vor allem Projekte im schulischen Rahmen, mit Kindern und Jugendlichen realisieren. Das neueste Projekt ist nun «Das Freie Orchester», das sich an Zielgruppen ausserhalb des Schulkontextes richten soll.

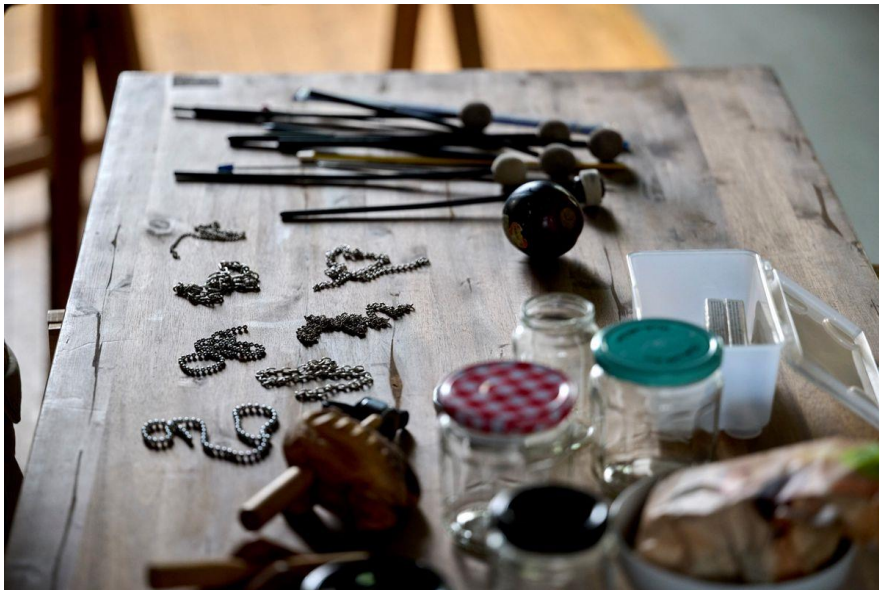
Alles klingt

«In der experimentellen Musik muss man fürs Improvisieren keine Theorie, kein Instrument kennen. Man kann sich einfach im Raum umschauen, denn alles, was hier liegt und steht, klingt», sagt Thomas Jacobi.

So einfach ist das aber nicht. Die experimentelle Musik, die nur eine kleine Anzahl einschlägiger Musikerinnen und Musiker betreiben, wird von aussen nicht selten mit Skepsis beäugt. Zu Unrecht, meint Jacobi. «Die ursprüngliche Idee der experimentellen Musik war, sich von formellen Vorgaben zu befreien. Das war damals revolutionär. Aber leider ist die Szene immer wieder im Geniekult hängen und damit ein elitäres Phänomen geblieben.» Dem stellen sich Tönstör aktiv entgegen. Sie wollen in ihren Workshops die Freude am Improvisieren, am gemeinsamen Ausprobieren, an der umfassend kreativen Betätigung wecken.

An diesem Nachmittag findet ein Pilot-Workshop mit dem «Freien Orchester» statt, der sich an Personen im dritten Lebensabschnitt richtet – an Menschen im Vorpensionsalter und solche, die bereits pensioniert sind. Warum sich das Vermittlungsduo mit dem Projekt ausgerechnet an diese Zielgruppe wendet? «Viele Menschen würden gerne wieder Musik wie in ihrer Jugend machen, finden aber Musiktheorie und langes Üben abschreckend. Ausserdem ist diese Generation ja viel beschäftigter, als man so denkt. Die experimentelle Musik bietet da einen niederschweligen, aber niveauvollen Wiedereinstieg», sagt Jacobi.

So sind es denn tatsächlich auch nur zwei Personen, Verena und Christian, die an diesem Nachmittag die Zeit und den Weg in die Alte Feuerwehr Viktoria gefunden haben. Sie sind zwei von vier Teilnehmenden, die in die erste Workshopserie von insgesamt fünf Terminen gestartet sind. Beide sind über persönliche Bekanntschaften auf das neue Angebot aufmerksam geworden und aus Neugierde dazugestossen.



Das Mise en Place auf den Tischen ist eine Einladung zum akustischen Ausprobieren.

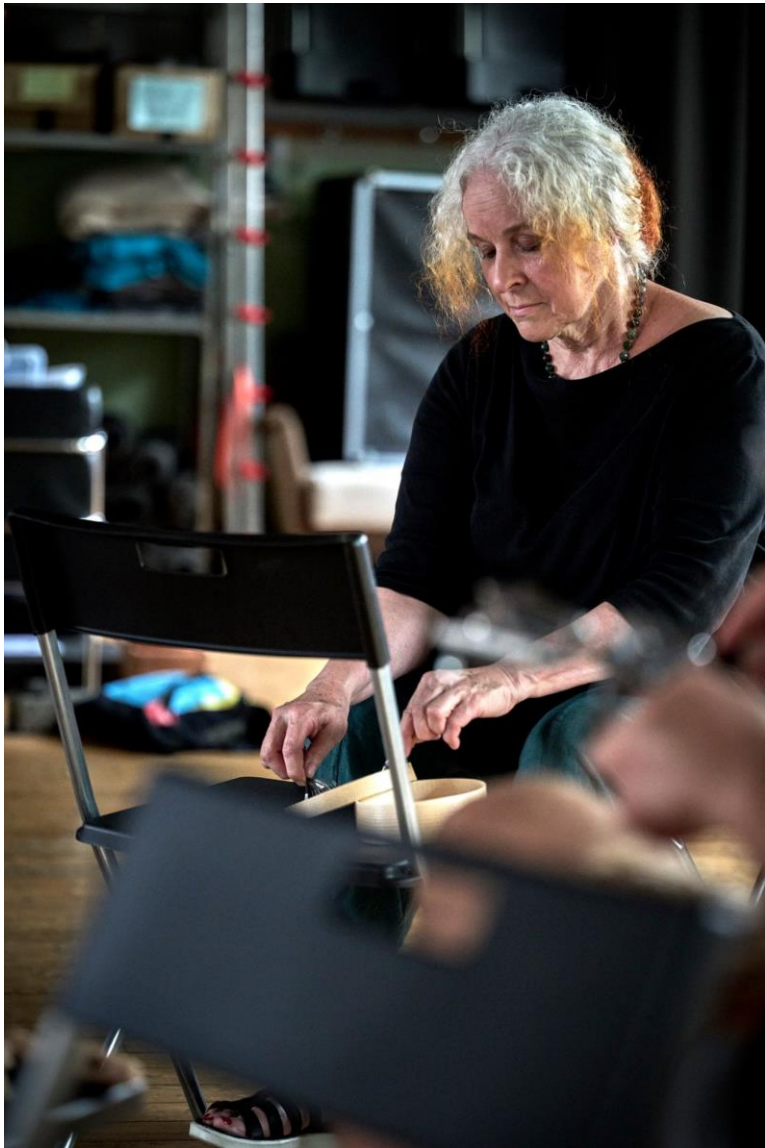
Als die Journalistin und der Fotograf eintreffen, befinden sie sich schon mitten in akustischen Entdeckungen – Verena probiert aus, wie die Schüsseln klingen, wenn man sie mit unterschiedlichen Utensilien anschlägt, Christian betätigt derweil den Blasebalg eines kleinen Harmoniums, das er selbst aus Indien mitgebracht hat.

Angesichts der kleinen Gruppe ist rasch klar, dass auch der Journalistin nicht etwa eine beobachtende, sondern eine aktive Rolle im Workshop zufallen wird – dritter Lebensabschnitt (der bei ihr doch noch ein gutes Stück Lebenserfahrung entfernt ist) hin oder her.

Fünf lange und gleichzeitig kurze Minuten

Die Gruppe hat sich im vorangehenden Workshop das Thema Garten vorgenommen, an dem nun weitergearbeitet wird. Zur Einstimmung schlägt Johanna Pärli vor, dass sich alle im Raum mit Gegenständen ausrüsten, um gemeinsam eine nächtliche Stimmung zu vertonen.

Wie klingt die Nacht? Sie hat etwas Dumpfes, Ruhiges, meist Leises und Gleichmässiges. Rasch merkt man: Das ist irgendwie schwierig in Worte zu fassen. Vielleicht geht das ja tatsächlich besser im Klang. Die Gruppe tummelt sich um die Tische, testet Kombinationen von Gegenständen, rüstet sich mit einer Auswahl von Dingen aus und setzt sich zurück auf die Stühle. Dann stellt Pärli den Timer auf fünf Minuten und gibt das Startzeichen: Wir lassen uns vom Sound der nächtlichen Natur treiben.



Verena beim Ausprobieren – auch der Plastikstuhl ist ein Resonanzkörper.



Das Harmonium hat Christian selbst mitgebracht. Es kommt bei der Vertonung der Morgendämmerung zum Einsatz.



Johanna Pärli leitet gemeinsam mit Thomas Jacobi (im Hintergrund) den Workshop an und sorgt mit ihrer Erfahrung für eine vertraute Stimmung.

Die fünf Minuten vergehen gleichzeitig langsam und schnell. Dieses eine rhythmische Muster, das man sich zum Einstieg überlegt hat, langweilt schon nach kurzer Zeit. Also muss ein neues her. Und kurze Zeit später wieder eines. Soll das jetzt fünf Minuten so weitergehen? Erste Zweifel an der eigenen Kreativität setzen ein. Dann aber plötzlich entwickelt sich ein gemeinsamer Klang, man hört, was die anderen machen, beginnt zu interagieren.

Irgendwo im Kreis hört man etwas, das nach einem Grillenzirpen klingt, woanders ist vielleicht das Rascheln von Laub zu vernehmen. Der Donner, der draussen grollt, passt ins klangliche Bild, als wäre das genau so vorgesehen gewesen. Die Utensilien in den eigenen Händen werden zu scheinbar eigenständigen Instrumenten. Und ohne, dass jemand in der Runde aktiv eingreifen würde, schleicht sich der Klang nach und nach von selber aus, bis es im Raum still ist. Man wacht auf wie aus einem kurzen

Traum – aus den fünf Minuten wurden deren sieben, und niemand hätte es sich anders gewünscht.

Auch der Rest des 90-minütigen Workshops geht rasch vorbei – mit weiteren Klangexperimenten, einem Vogelkonzert in der Dämmerung oder etwa dem langsamen Erwachen des Tages.

«Kinder haben uns noch nie gefragt, was experimentelle Musik ist.»

Thomas Jacobi

Thomas Jacobi kennt die Gedankenspirale, die bei solchen Experimenten zu drehen beginnt und ausgehalten werden muss, bis sie sich verflüchtigt. «Kinder haben uns noch nie gefragt, was experimentelle Musik ist. Aber bei Erwachsenen setzt immer sofort die Reflexionsebene ein. Die muss man erst überwinden.»

Die Workshop-Erfahrung hat genau das gezeigt: Hat man die Gedanken mal ausgeschaltet, verlieren Raum und Zeit ihre Bedeutung. Auch jegliche Hemmungen, sich klanglich auszuprobieren, obwohl man im Kreis mit Unbekannten sitzt, sind rasch überwunden – nicht zuletzt dank der geübten Moderation durch Pärli und Jacobi. Experimentelle Musik sei nur etwas für eine kennerische Elite? Dass das nicht stimmt, davon überzeugt man sich am besten, indem man sie mal selbst macht.

Die Workshops mit dem «Freien Orchester» sollen künftig in verschiedenen Formaten und an sorgfältig ausgewählten Lokalisationen stattfinden. Zielgruppen sind beispielsweise Seniorinnen und Senioren, Jugendliche, aber auch gemischte Gruppen mit gemeinsamem Interesse – etwa Pflanzenliebhabende. Für sie soll der Workshop dann zum Beispiel in einem Gewächshaus, an einem Bach oder an einem See stattfinden. Dort hört man sicher das Gras wachsen – und noch ganz vieles mehr. Man muss nur die Ohren spitzen.

Weitere Infos unter: www.dasfreieorchester.ch